



Anstrengen, denn nach der Krise ist in der Krise.

Ein Essay von Ellen Ahbe und Edda Rydzy

Am 15. Februar 2020 dauerte es noch vier Wochen bis zum offiziellen Pandemiestatus des Corona-Virus. Es hatten sich in Deutschland erst 16, in den anderen europäischen Ländern und in den USA noch weniger Menschen infiziert. Auf dieses Datum fiel der Redaktionsschluss der Zeitschrift *Soziokultur* zum Thema Demokratie. Unsere Analysen, Recherchen und Diskussionen fanden zum Schluss unter dem Eindruck des AfD-Pokers um den Thüringer Ministerpräsidenten statt. Wir hatten zu konstatieren, dass wegen eines zu erwartenden Anstiegs von Unsicherheiten, Ängsten und Konflikten die Demokratie noch stärkeren Gefährdungen ausgesetzt werden wird.

Der Aufgabenzettel der *Soziokultur* war bereits vor der Virus-Krise randvoll. In ihrer Folge werden sich die Digitalisierung und die Entwicklung künstlicher Intelligenz sowie die daraus rührenden Umbrüche in der Beschäftigungsstruktur beschleunigen, die kriegerischen Konflikte und die armuts- wie klimabedingten Wanderungsbewegungen jedoch keine Atempause einlegen. Die Pandemie minimiert also selbst die Reste von Gewissheiten, sie erhöht die Risiken unermesslich, aber sie eröffnet auch neue Möglichkeiten.

Gerade weil die Akteure und Einrichtungen der *Soziokultur* in bislang ungekanntem Ausmaß existenziell gefährdet sind, verlangt das von uns: das Kinn überm Chaos zu halten, unsere konkreten Interventionsmöglichkeiten zu prüfen und zu definieren, an welchen Stellen wir welche Verantwortung ausüben können und müssen. Dafür drängen sich im Augenblick drei Bereiche auf. Sie sind gleichermaßen wichtig.

Konfliktfähigkeit erhöhen

Um mit dem Übermaß der vor uns liegenden Schwierigkeiten zurande zu kommen, brauchen wir zuerst dringender denn je belastbare Empathie. Auf die während der akuten Phase massenhaft gezeigte Solidarität können wir uns nicht als Dauerzustand verlassen. Das Erfahrungswissen aus Katastrophen besagt, dass nach dem Ende der geteilten äußeren Bedrohung Gesellschaften bald in ihren vorigen Status quo fallen. Da Empathie, emotionale Reife und soziale Kompetenz Ergebnisse kultureller Bildung und Praxis sind, trägt der Kulturbereich insgesamt hohe Verantwortung. Soziokulturelle Zentren wenden sich mit ihren kunstgeprägten Formaten nicht nur an Publikum und Karrierestarter, sondern

schwerpunktmäßig an Teilnehmende, die die kommunikativen Potenzen von Kunst für sich selbst und ihr unmittelbares Umfeld vor Ort nutzen. Um über kulturelle Unterschiede und soziale Differenzen hinweg belastbare Empathie zu schöpfen, gilt es, besonders diese Formate zu verstärken.

Neu über Nachhaltigkeit nachdenken

Soziokultur engagiert sich seit Jahrzehnten für die Umwelt und für Nachhaltigkeit. Im Zentrum steht dabei die ressourcenschonende Organisation der eigenen Arbeitsprozesse. Die Nutzung von Erzeugnissen und Angeboten regionaler Unternehmen spielt eine große Rolle. Die Pandemie verdeutlicht drei Aspekte, die auch die Soziokultur herausfordern, ihre Konzepte weiter zu entwickeln und ihre Anstrengungen zu verstärken: Zum einen zeigt uns der Shutdown auf dramatische Weise, dass auf jeden unterlassenen Konsum Arbeitsplatzverluste folgen. Zum anderen beginnen nicht nur Pharmakonzerne über verkürzte und krisenrobuste Lieferketten nachzudenken. Zum Dritten und nicht Letzten muss zwingend über die Finanzierung der menschnahen Dienstleistungen nachgedacht werden.

Der notwendige sozial-ökologische Umbau hat sich mit noch größerer Dringlichkeit auf die Tagesordnung gesetzt. Die Akteure und Einrichtungen der Soziokultur werden hier gebraucht. Sie können ihre Kompetenzen verstärkt für den Aufbau starker Netzwerke vor Ort einsetzen, neue Formate der kulturellen und politischen Bildung und Debatte entwickeln. Besonders wichtig ist es, dass sie ihre bereits punktuell vorhandenen inhaltlichen Kooperationen mit ökologisch und sozial ambitionierten Unternehmen ausweiten.

Kooperation statt Konkurrenz

Seit dem Beginn der Distanzierungsmaßnahmen werden wir täglich hundertfach mit den Worten *gemeinsam* und *zusammen* überschüttet. Gleichzeitig beobachten wir, dass unzählige Vertreter unterschiedlicher Gruppen und Interessen nebeneinanderstehen und im Chor *Wir fordern!* rufen. Was wir brauchen, ist ein qualifiziertes Gemeinsam, in dem sich die Einzelnen über kulturelle, soziale und ideelle Unterschiede hinweg produktiv zueinander in Beziehung setzen.

In Deutschland ist eine positiv überraschende Begleiterscheinung der Pandemie-Krise, dass die politischen Entscheidungsträger der komplexen Problemlage eine lösungsorientierte, politisch ressortübergreifende und wissenschaftlich interdisziplinäre Arbeitsweise entgegensetzen. Ganz offensichtlich entsteht umso mehr vernünftige Handlungsfähigkeit, je besser es gelingt, Machtkalküle, Profilboosting und partikulären Interessenzentrismus zu minimieren.

Soziokulturelle Zentren sind aufgrund ihrer spezifischen Qualitäten besonders geeignet und in der Lage, Debattenräume zu schaffen, die es ermöglichen, in einem genau solchen Klima vor Ort Antworten und Lösungen für die Frage zu finden: Wie wollen wir leben?

Ellen Ahbe, Berlin

Geschäftsführerin der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V.

Dr. Edda Rydzy, Berlin

Chefredakteurin der Zeitschrift „SOZIOkultur“